

# Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums

## Abonnement:

ganzjährig nebst Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl.,  
vierteljährig 2 fl. — Ohne Beilage: ganzjährig  
6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50.

Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto  
hinzuzufügen.

Inserate werden billigt berechnet.

## Erscheint dreimal des Monats.

Eigentümer und verantwortlicher Redacteur:

**Agnaſ W. Bak,**

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 20 Kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:  
An die Redaction des „Ung. Israelit“  
Budapest, Waigner Boulevard Nr. 1.

Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt  
und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen,  
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

**Inhalt:** Necrolog: Frau Johanna Löwinger. — Darwin und das Judenthum. — Zur Geschichte der Juden in Böhmen. — Original-Correspondenz. — Wochenchronik. — Feuilleton. — Literarisches. — Inserate.

## Frau Johanna Löwinger

Wag-Neustadt.

Mit schmerzlichem Bedauern vernahmen wir die traurige Botschaft, daß die genannte, leider allzufrüh Verbliebene, nicht mehr ist.

Diese „Ieschó chaschuwó“ in des Wortes edelstem Sinne, die wir als nahe verwandt, von frühester Jugend auf kannten, genoß nicht nur eine wahrhaft gute Erziehung in ihrem Elternhause, sondern wurde als Gattin und Mutter eine „Esches chail“, wie der Königsfänger sie im Liede schildert!

Reich und angesehen, bewährte sie sich stets als Mutter der Armen und Leidenden und that das Gute ohne damit zu prunken, im Stillen, indem sie die Hungernden speiste, die Dürftigen kleidete und Jedem gerne beistand, der sich an sie um Hilfe wandte. . . .

Unübertrefflich als Wirthin, als Hausfrau, als Gattin und als Mutter genoß sie die Hochachtung Aller, die sie kannten! Besonders aber wollen wir ihre wahre Frömmigkeit, als seltene Tugend in unserer Zeit, hervorheben, die sie zumeist dadurch bethätigte, daß sie besonders den Gotteshäusern, wie jüdischen Gelehrten, fleißig Spenden zukommen ließ!

Das Leichenbegängniß, welches ein imponantes war, bekundete wohl, welcher Achtung sich die theure Verstorbene erfreute, ebenso die tiefe Trauer, die sich allgemein kundgab!

Und so rufen wir denn wehmüthig der großen Frau und Mutter in Israel nach: Möge sie dort den reichen, wohlverdienten Lohn finden, der allen Guten und Edeln auf Erden, verheißen ist, so wie ihr Andenken lange, lange ein gesegnetes sein und bleiben wird. — — —

Den trauernden Hinterbliebenen jedoch rufen wir aus ganzem Herzen ein: „Hamókom jenachém esschem“ zu! . . .

## Darwin und das Judenthum.

(Fortsetzung.)

### Viertes Capitel.

### Die Oeconomie in der Natur.

#### Die Monere ohne Leitung.

I. Wir haben bereits gezeigt, daß Darwin's System uns in eine Schöpfungsöconomie einführt, aus welcher die organischen Arten und Classen sich unter mühseligen Kämpfen gegen überwältigende Zerstörungselemente emporringen müssen. Wir haben auch den Umstand angeführt, daß eine Wirthschaft ohne Leitung nicht prosperiren, ja überhaupt gar nicht bestehen kann, woraus der eigentliche Wirkungskreis der göttlichen Vorsehung ersichtlich wurde. Wenn nun Prof. Haeckel die Gottesidee aus dem Darwinischen Systeme bannt, so entzieht er die Naturöconomie jeder Leitung, also nicht weniger als jene Grundbedingung, an welche in unserer Welt der Erscheinungen jede Wirthschaft geknüpft ist. Wer aber Darwinisch sein will, darf es nie außer Acht lassen, daß Darwin von Anfang bis zu Ende überall nur aus reellen Erscheinungen und Thatfachen seine Folgerungen macht.

#### Die Regelmäßigkeit.

II. Bei einer ernsten Beobachtung der Natur bewundern wir die herrliche Regelmäßigkeit, jene imponante Ordnung, welche die ganze Welt der Materie selbst beherrscht. Wir haben einen majestätischen Ausdruck dieser Regelmäßigkeit in der Bewegung der Himmelskörper; aber wir finden sie auch überall, wo wir sie belauschen, bis in die kleinsten Stofftheilchen. Die Verbindung aller Stoffe geschieht nach bestimmten Quantitätsverhältnissen; und überall finden wir die Bestätigung jener Harmonie, jener unfehlbaren Ordnung, welche das Weltall beherrscht, wir finden sie überall, wo der Chemiker seine Analyse anstellt. An der Hand der Wage gelangt er bis an die äußersten

Grenzen der Genauigkeit und Empfindlichkeit. Hat er die Stoffe der Verbindung erforscht, so zeigt sich das Quantum von jedem Bestandtheil; und jene tausendfachen Formen, unter denen die Materie sich zeigt, ergeben immer und unverändert die einfachsten Quantitätsverhältnisse. Sie wurden mit mathematischer Genauigkeit und steter Unwandelbarkeit zu Stande gebracht. Nun ist es aber gewiß, daß der todte Stoff und der blinde Zufall die mathematischen Operationen, diese constante Ordnung und quantitative Regelmäßigkeit nicht zu Stande bringen.

### Die organischen Lebensfunctionen.

III. In der einfachsten Pflanze, in jedem Blatt, in jeder Blüthe, in jedem Grashalm, sehen wir ein viel verzweigtes wissenschaftliches System, eine höchst artistische und unachahmliche Construction, das harmonische Zusammenwirken mannigfacher Kräfte, mit allen Reizen der Schönheit geschmückt. Wir sehen wie sie allesammt die geheimnißvollen Wunder der Entwicklung und des Wachstums vollziehen; wie sich die Säuren des Phosphors, des Schwefels, des Kohlen- und Stickstoffes, der Oxide des Calciums, des Calciums, des Eisens, durch inneren Zwang verbinden, in den Säften des Keimes sich lösen; wie die Impulse von Licht und Wärme das Räderwerk der Zellenmechanik in Bewegung setzen, um aus einem Theil der genannten Verbindungen den Sauerstoff auszumahlen und den verbrennlichen Rest in das hiezu bestimmte Gepräge zu gießen.

### Die Oeconomie des animalischen Lebens.

IV. Wenn wir einen Blick auf das animalische Leben des Menschen werfen, so zeigt es sich bald, daß eine Unzahl von Werkzeugen mit den mannigfaltigsten Functionen im Dienste des menschlichen Lebens stehen. Jedes einzelne derselben erfordert zur Entfaltung seiner Wirkung so vielfach veränderliche Bedingungen, und viele von ihnen erwecken in uns so mannigfache Empfindungen, daß die Beherrschung aller Werkzeuge nur durch besondere Hilfsmittel möglich. Die Organe, denen die Erhaltung der normalen Zusammensetzung unseres Körpers anvertrauet ist, lösen ihre complicirte Aufgabe mit einer systematischen Unfehlbarkeit, man möchte sagen: mit einer sittlichen Durchbildung. Mustergiltig ist die Sparsamkeit, mit welcher sie schaffen; zum eigenen Unterhalt verbrauchen sie wenig von der Nahrung, die wir ihnen zur Verarbeitung und Verbreitung übergeben; treu und gewissenhaft liefern sie den wohlbe-reiteten Stoff wieder ab, freigebig reichen sie jedem Körperteil die Mittel zu einem vollen und ganzen Leben; aber sorgsam sammeln sie den Ueberschuß der organischen Wirthschaft aus allen Winkeln bis auf die letzte Spur wieder auf, und legen mit kluger Unterscheidung das Brauchbare zum allgemeinen Betriebs-capital des Organismus, das Verdorbene aber verbrennen sie und scheiden es aus. Diese Organe halten die genaueste Fühlung mit allen Theilen unseres Körpers und kennen die Bedürfnisse eines jeden einzelnen; zugleich sind sie mit einer kräftigen und wohlorganisirten Executive versehen, um zur rechten Zeit, am rechten

Orte und im rechten Maße zu wirken. Die herrliche Einfachheit ihres Baues, die Leichtigkeit ihres Ganges, das sichere Eingreifen viel verknüpfter Maschinenstücke, die weise Verwendung der Kräfte, sind der gerechte Gegenstand der Bewunderung des Technikers, denn überall offenbaren sie Uebermenschliches, sei es an Scharfsinn in der Erfindung oder an Sorgfalt in der Ausführung.

(Fortsetzung folgt.)

### Zur Geschichte der Juden in Böhmen.\*

Von Dr. M. Grünwald, Rabbiner in Pisek (Böhmen.)  
(Fortsetzung.)

Ich will nun zunächst über den Wucher der Juden im Mittelalter, da dies ihre Hauptbeschäftigung war, sprechen u. zw. beschränken sich meine Mittheilungen ausschließlich auf archivalische Quellenangaben.

Es ist eine bekannte Thatsache, die aber dennoch hervorgehoben zu werden verdient, daß die böhmische Nation, geringe Zeitläufe abgerechnet, stets die Juden gastfreundlich aufgenommen und sie in ihren Privilegien geschützt habe. Niemals wurden sie auf längere Zeit aus dem Lande vertrieben, selbst der so harte Erlaß der Kaiserin Maria Theresia war nicht von langer Dauer. Daß man aber überhaupt den Juden in Böhmen so viele Vorwürfe machte, daran ist nicht zum geringsten Theile der berühmte lügnerische Chronikenschreiber Václav Hájek aus Libočan schuld, wie dies der Vater der böhmischen Geschichte J. Palacký nachgewiesen.

Es muß ferner zur Steuer der Wahrheit hervorgehoben werden, daß es wiederum nur Slaven im heutigen Böhmen waren, welche die Geschichte der Juden in Böhmen eifrig pfl egten, während von deutscher Seite hiefür fast gar nichts geschehen. Palacký's meister- und musterhafte Geschichte Böhmens und dessen Archiv Český (Böhmisches Archiv), Tomek's epochales Werk Dějepis města Prahy (Geschichte der Stadt Prag), Rezek's Sbornik historický (historischer Sammler) bieten eine reiche Fundgrube historischen Materiales für die Geschichte der Juden in Böhmen, die leider von jüdischer Seite ganz unbeachtet geblieben ist.

Zunächst aber einige Worte über den Wucher der Juden im Mittelalter im Allgemeinen. Der Wucher, lateinisch *usura* genannt, war etwas geseglich erlaubt und hatte ursprünglich durchaus nicht die schlechte Bedeutung, die man heutzutage diesem Worte beilegt. Im Mittelalter bedeutet *usura* wie das Wort selbst sagt, gesegliche Nutznießung des Capitals. Dies hat neuerdings der berühmte französische National-öconom L. Say in seinem *Traité de l'économie politique* nachgewiesen. Daß die Bibel den Wucher verdammt, dadurch, daß sie ihn als *Neschech* als „Biß“ bezeichnet, ist selbstverständlich. Bedurfte es noch eines Beweises, so genügte der Hinweis auf das Wort des Propheten Ezechiel Cap. 18 Vers 17: Wird der, der Wucher nimmt, leben; wahrlich, wer solches thut, der wird sterben, sein Blut kommt auf sein Haupt.

\*; Siehe Nummer 3, Seite 19. d. Jhrg.

Daß die Juden auf das Leihgeschäft, gewöhnlich Wucher genannt, angewiesen waren, ist bekannt. Erwähnt muß noch werden, daß die sogenannten Wucheredikte erst im 16. und 17. Jahrhundert erlassen wurden, also zu einer Zeit, wo die Juden längst schon rechtlos gewesen. Nun zu den aus Palacky's Archiv Český geschöpften archivalischen Mittheilungen. Im vierten Bande Seite 522 lesen wir: die Juden müssen eine höhere Steuer entrichten, weil sie größeren Zins nehmen dürfen als die Christen. Die Christen aber geben oft ihr Geld den Juden, damit sie den Ertrag des Wuchers mit den Juden theilen. Dies sollte gemäß des Reichsrathsbeschlusses vom 1. October 1487 streng verboten werden. (Item ježto něceteri křestante dávaji své peníze mezi židy aby jimí spolu lichvi likdežby se toho kdokoli doptal, aby toho netajil, aby ne krále Jeho Mt. vzesl.)

Das schönste Ehrenzeugniß jedoch für die Gerechtigkeitliebe der böhmischen Könige legt folgender Erlaß des Königs Vladislav des IV. über den Wucher der Juden\*) ab (Palacky's Archiv Český fünfter Band p. 478—481):

Nachdem der König über die Nützlichkeit der Juden im Lande Böhmen und über deren Treue sich lobend ausspricht, gestattet er, daß die Juden einen doppelt so großen Zinsfuß heben sollen, als die Christen und zwar erstens, weil die Juden dem Könige eine besondere Steuer zu entrichten haben, zweitens, weil sie dem jeweiligen Schutzherren, in dessen Ortschaft sie leben, gleichfalls Steuer zahlen müssen, drittens müssen sie von dem Gelde, das sie verleihen, selber Zinsen geben, und viertens kommen sie selten zu einer Behörde, ohne daß sie dafür Geld bezahlen müßten, ferner müssen sie wohl etwas haben, um mit ihren Frauen und Kindern leben zu können. Es kommt noch hiezu, daß der Christ nur dann zum Juden kommt, wenn ihn die Noth dazu zwingt und er gewiß ist, daß der Christ ihn in viel mehr Verlegenheiten bringt, als der Jude mit seinem Wucher. Auch kommt es gar zu oft vor, daß der Christ einfach das Darlehen leugnet und der Jude umsonst auf die Wiedererstattung des Seliehnen warten muß.

(Fortsetzung folgt.)

## Original-Correspondenz.

Liptó-Szt. Miklós, im April 1885.

Man war der Meinung, daß mit der boshaft inscenirt gewesenen und endlich ad absurdum geführten Tiza-Eklärer Affaire, die enragirte Wühlerci gegen uns auf lange Zeiten hinaus von der Schaubühne der civilisirten Welt schwinden wird, so daß die in der Geschichte der menschlichen Cultur als unverlöschlicher Makel dastehende Schandthat gerne der Vergessenheit hingegeben sein wird, und siehe! da erhebt sich plötzlich diese abscheuliche Anklage aufs neue. . .

\*) Die Mittheilungen des H. Feilich in Palmer's Literaturblatt (aus Palacky's Geschichte abgeschrieben).

Wir haben leider folgendes traurige Ereigniß zu verzeichnen: Unweit von hier in dem Markflecken Nemet-Lipcse als man sich eben zum Mazausbacken anschickte, fingirte ein 13—14-jähriges Christenmäd, das von seinen Meistern wohl dressirt zu sein scheint, einen entsetzlichen Schrecken, indem es sich jammernd und Hilfe rufend aus dem Keller eines Hauses zu flüchten vorgab, in dem ein alter beinahe total gebrochener Greis mit seiner armseligen harmlosen Familie wohnte, und winselnd schrie: „Der Jude da lockte mich in seinen Keller, bemächtigte sich meiner, ergriff ein großes Messer und wollte mich abschlachten, sein Weib hielt eine große Schüssel bereit mein Blut aufzufangen, ich entwand mich gewaltsamer Weise seinen Händen“, zum Beweise zeigte es auch auf einen abgerissenen Zipfel seiner zerfetzten Bekleidung, daß dieser bei dem Juden blieb.

Ein furchtbarer Auflauf von einem hiezu in Bereitschaft gewesenen Troß von wüthenden Bestien in menschlicher Gestalt rottete sich im Momente zusammen, brüllend und johlend rannten sie vor Allem, um die Fenster jüdischer Wohnungen einzuschlagen. Aus Mangel jedweder polizeilicher Organe wandte man sich an den Magistrat, der jedoch mit kalten Gleichmuth der wilden Willkühr freien Lauf ließ. Es kamen auch thälische Mißhandlungen an Juden vor.

Die Flüchtenden nahmen in ihrer peinlichen Situation nunmehr zu dem unweit von dem Orte sich befindenden Stuhlrichteramente in Liptó-Tepla ihre Zuflucht, von wo sogleich einige Gendarmen auf den Schauplatz der Gräueltthat abgingen, die aber in dem Getümmel wenig auszurichten vermochten, obzwar zwei der Aufrihrer wurden auch erheblich verwundet, was die Wuth nur noch mehr entbrannte.

Dank sei es der Loyalität und dem Edelmuthe unseres liberalen und großmüthig denkenden Obergespanns, der, sobald ihm von diesen Excessen Bericht erstattet ward, energisch eingriff. Er requirirte ungesäumt von Rosenberg wo ein Bataillon Honvéds in Garnison liegt, eine Compagnie dahin, die die Rasenden doch ein wenig zügelte. Sie und da kommen trotzdem neuerdings noch Fenstereinwürfe vor. Einige der Aufrihrer wurden auch verhaftet.

Die vorläufig gepflanzte Untersuchung, auf die wir mit gespannter Sehnsucht und erregten Gemüthes bis nun harrten, konnte in diesen trüben Geschehnissen nur noch wenig Aufklärung verschaffen, die Magd als Heldin dieses Drama spielt ihre gut einstudirte Rolle noch fort, sie bleibt bei ihrer Behauptung, wiewohl sie sich bereits in Widersprüche verwickelt hat. Wir geben uns jedoch der angenehmen Hoffnung hin, daß eine nicht einseitige, und von keiner Voreingenommenheit befangene Untersuchung die diesbezüglichen Regisseurs, die hinter den Koulissen rumoren, gehörig ans Tageslicht fördern wird, damit sie den gerechten Lohn ihrer Thaten empfangen, was wir seiner Zeit mit Vergnügen mittheilen wollen.

M.

## Wochenchronik.

\* Der Preisvertheilung an die Zöglinge der isr. Arbeitsschule in Paris am 25. Januar, wohnten die beiden Großrabbinen bei und hielten Ansprachen. Sparcassenbücher und Geld, wie (von Verlagsbuchhandlungen gespendete) Bücher waren in großer Zahl den Schülern geschenkt worden.

\* Der Marseiller Oberrabbiner ist zum Officier de l'Instruction publique (Auszeichnung für literarische und pädagogische Leistungen) ernannt worden.

\* Herr Lucien Levy, (Isr.) Prof. der Mathematik am Lyceum „Louis le Grand“ ist mit den Functionen eines wissenschaftlichen Studiendirectors an der berühmten Schule von Saint-Barbe betraut worden.

\* Vom „Aruch completum“ des leider uns nur noch kurze Zeit angehörnden Dr. Kohut, ist nun das letzte europäische Heft erschienen, das bis zum Worte „Magog“ reicht. Man dürfte wohl das nächste Heft etwas länger auf sich warten lassen, aber wir geben uns der sichern Erwartung hin mit den Worten des gelehrten Verfassers: „Al al pi schejismamcha etc.“

\* Unser Glaubensgenosse Dr. Kayser in Berlin ist zum wirklichen Legationsrath im auswärtigen Ministerium ernannt worden. Dr. Kayser verdankt diese einflußreiche Stellung, mit welcher seine Carriere noch nicht abgeschlossen sein dürfte, sowohl seiner hohen politischen Begabung, als auch dem freundlichen Verhältniße, in dem er zum Fürsten Bismark und dessen beiden Söhnen steht, welche er zu ihren juristischen Examen vorbereitet hat.

\* Die Szegebiner Gemeinde richtete eine Petition an das Parlament, nachdem die Vertretung der Synagoge im Oberhause nur aus dem Grunde (?) abgelehnt wurden weil das Judenthum bei seinen gegenwärtigen ungeordneten Verhältniße, keinen eigentlichen Vertreter hat. . . so möge in den Diarien die Klausel aufgenommen werden, daß sobald die ungarische Synagoge in ein System gebracht sein werde, sofort auch dieselbe ex offio vertreten sein solle. . . . Der Vorstand der hiesigen Religionsgemeinde ist gegen diesen Antrag und will vielmehr im Sinne der Congressstatuten petitioniren um die Organisirung der Synagoge. Wir halten beide Wünsche für — Utopien und so scheint auch die kluge Landescanzlei zu denken! . .

\* Der Sectionsstifter von „Neu-Israel“, Rabbinowiz, heißt es, soll zur russischen Kirche übertreten und soll nun seinen frühern Glaubensgenossen das russische Credo im Jargon predigen! Ließe sich hier nicht anwenden das Wort: Vom Lächerlichen bis zur Gemeinheit sei nur ein Schritt! . .

\* Die Stadt Tize, etwa 100 Kilometer westlich von Smyrna gelegen, zählt eine Bevölkerung von ungefähr 18,000 Seelen, worin 300 jüdische Familien inbegriffen sind. Der Anblick des Städtchens ist äußerst malerisch, indem es auf einem Hügel amphitheatralisch gelegen und von allen Seiten von einer üppigen Vegetation umgeben ist; von ferne mit seinen 34 Minarets gesehen, erscheint es reinlich und schmuck, aber der

Anblick im Innern ist sehr traurig; mit Ausnahme des Bazars, welcher nachdem er vor Kurzem abgebrannt, von Neuem aufgebaut ist, sind alle Häuser verfallen und entbehren des nöthigen Comforts. Die Wohnungen im jüd. Quartier bestehen aus alten Holzbaracken, welche wie Gerüste übereinander gebaut sind und bei jedem Windstoße umzufallen drohen. Jede Familie hat ihr eigenes Haus, aber man giebt sich nicht die Mühe auch nur die geringste Reparatur vorzunehmen, so daß man überall schwankende Balken, Stiegen ohne Stufen und durchlöchernte Fußböden und Mauern sieht. Die Juden nennen Tize von altersher: das kleine Safed, wie eine der vier heiligen Städte von Palästina heißt. In der That sind die Juden von Tize wegen ihrer Frömmigkeit bekannt; ihr Familienleben ist patriarchalisch und ihre Sitten sind sehr strenge. Unter den Männern gibt es einige, welche europäische Tracht tragen, jedoch anstatt des Hutes einen Fetz aufsetzen. Man verheirathet sich sehr jung; die Männer im Alter von 13 bis 18, die Frauen von 12 bis 15 Jahren, so daß es Großväter von 29 Jahren gibt. Die Kinder gehen bis zum zehnten Jahre in die Talmudschule und werden dann zum Handel angehalten; ihr ganzes Wissen besteht in der Kenntniß der hebräischen und der jüdisch-spanischen Schrift. Es giebt in der Gemeinde keinen einzigen jüdischen Bettler, jeder arbeitet und verdient seinen Lebensunterhalt. Die Kosten der Gemeindeverwaltung bestehen in dem Gehalt des Oberrabbiners und eines Gemeindedieners. Die hierzu nöthigen 3000 Franken werden jedes Jahr durch Beiträge gedeckt, die jedes Gemeindeglied zahlen muß und deren Höhe von den „Memunim“ festgesetzt wird. Der Schochet erhält von jedem Fleischer für seine Bemühungen, die Köpfe der geschlachteten Thiere. Es gibt zwei Synagogen, deren Unterhaltung durch den Verkauf der Mizwot gedeckt wird. Die Localtradition behauptet, daß die Gemeinde von Tize die älteste in dieser Gegend ist; doch läßt sich hierfür kein anderes Zeugniß anführen, als etwa zwei Grabinschriften vom Jahre 5141 (1381 n. d. g. Z.), welche zeigen, daß die ältesten jüdischen Ansiedler nicht wie die Mehrzahl der Gemeinden in den Küstenstädten, aus Spanien eingewandert sind. Der Wohlstand der Bevölkerung rührt namentlich von der Traubencultur her, welche in Folge des Auftretens der Phylloxera in Europa einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, so daß manche Weinberge einen jährlichen Reinertrag von 20 Procent ihres Werthes abwerfen. Viele beschäftigen sich mit Baumwoll- und Cerealienhandel oder mit Detailverkauf von Manufacturen, auch gibt es unter ihnen geschickte Schneider, Schuster und Klempner.

\* Wie der „Israelit“ s. Z. meldete, wurde am ersten Neujahrstage von dem humanen Direktor des Berliner Friedrichs-Gymnasiums, Herrn Prof. Dr. Kempf, die Anordnung getroffen worden, daß in der Oberprima an diesem Tage der Unterricht ausfalle, weil nach dem Abgange der Abiturienten in der Classe bis auf drei nur jüd. Schüler verblieben waren. Daraus hatte der antisemitische Stadtverordnete Pickenbach in einer Volksversammlung den wegen seiner toleranten Handlungsweise denunzirt, was aber nicht

fruchtete. Nun richtete derselbe Herr an den Magistrat in der Stadtverordneten-Versammlung am 26. März eine Anfrage, weshalb am Friedrichs-Gymnasium der Unterricht an einem jüd. Feiertage ausgefallen sei und beklagte sich zugleich über die starke Frequenz der jüd. Schüler und Schülerinnen an den hiesigen Lehranstalten. Der Herr schien sich im Orte zu irren und glaubte wahrscheinlich, er befinde sich in der Bockbierbrauerei, wo er am Abend zuvor über „Juden, Antisemiten und Philosemiten“ eine Brandrede gehalten hatte. Die Antwort, welche dem antisemitische Agitator zu Theil wurde, dürfte ihm die Lust zu weiteren Anfragen nehmen. Vom Magistratliche aus erklärte Stadtschulrath Dr. Fürstenau, daß ihm die Thatsache von dem Ausfall des Unterrichts am Friedrichs-Gymnasium nicht bekannt wäre; es sei leicht möglich, daß an einem jüd. Feiertage der Unterricht wegen einer anderen Ursache ausgefallen sei. Deshalb, weil jüd. Feiertag war, ist es nicht geschehen. Weiter erklärte der Redner, daß bei der Aufnahme von Schülern nur auf die Nummer der Anmeldung Rücksicht genommen wurde. „Rücksichten auf Religion der Schüler werden bei der Annahme nicht genommen, und ich würde niemals meine Hand dazu bieten, daß solche Rücksichten genommen werden.“ (Lebhafter Beifall.) Noch gründlicher wurde dem Herrn Fragesteller aus der Versammlung von den Herren Stadtverordneten Böhm, Dr. Schwalbe, Dr. Mayer und Ludwig Löwe heimgeleuchtet. Letzterer sagte: Ich habe mich nur zum Wort gemeldet, um dagegen zu protestiren, daß auch dieser Saal zur Kampfesstätte einer unsittlichen Bewegung gemacht wird, (Sehr richtig), welche zur Schmach und Schande der Bevölkerung betrieben wird. (Lebhafter Beifall.) Ich bedaure, daß es Personen gibt, welche es sich zur Aufgabe machen, den Procentfuß der Schüler der Gymnasien nach der Confession zu berechnen. Wenn solche Bestrebungen zur Geltung gelangten, dann würde es um die Erziehung unserer Kinder höchst bedenklich aussehen. (Lebhafte Zustimmung.) Glücklicherweise sind die Gesinnungsgenossen des Herrn Bickenbach in unseren höheren Lehranstalten nicht zu finden, diese wissen ihre Ehre dadurch zu wahren, daß sie sich von einer solchen Befleckung fernhalten. (Beifall), und, wenn wir auch die Wähler unserer Bezirke so weit respectiren müssen, daß wir solche Reden hier anhören müssen, so meine ich doch, daß wir nichts weiter thun können, als darüber moralisch zur Tagesordnung überzugehen.“ (Lebhafter Beifall.)

\* \* \* Es war am 9. Av des Jahres 1814: unglückschwängere Wolken hingen über der alten Krönungsstadt und frommen Gemeinde Preßburg; sollten doch stündlich die mit Recht gefürchteten Feinde, die Franzosen, einrücken. Alles flüchtete Hab und Gut zurücklassend; nur der greise, gottesfürchtige Rabbi Moses Soffer blieb fest und standhaft. Er blickte von seiner im 2. Stock gelegenen Wohnung, durch von der Straße heraufstönenden Lärm aufgeschreckt, in den Hofraum hinab; ein Ordonnanz-Offizier in voller Rüstung stieg zu ihm empor, ein Schreiben des Obercommandanten der linksseitigen Donau-Armee ihm überreichend, welches

von Erzherzog Carl an den ehrwürdigen Rabbi Moses Soffer gerichtet war. Hastig, aber zitternd, überflog der die Zeilen, rief seinen Diener Aron Adler, welchen er beauftragte, sofort den damaligen Vorsteher Rabbi Mendl Lewuw (Lemberger) zu holen. Der Inhalt des Schreibens lautete kurz; „drei jüd. Soldaten wären kriegsrechtlich den nächsten Tag hinzurichten (dieselben hatten um die Kinos zu lesen, sich heimlich an's jenseitige Ufer segeln lassen und wurden der Spionage bezüchtigt) und erbaten sich als letzten Trost, den weltberühmten Rabbiner Preßburgs zu sprechen.“ Rabbi Mendl Lewuw war ein Lamdan gottesfürchtig und, den Grundsatz Jisroel arewim ic, beherzigend, war er gleich bereit, sein Leben zu wagen und auf Wunsch des sel. Rabbi Soffer als Delegirter des Preßburger Rabbinats in's Hauptquartier zu reisen. Noch in der Nacht, bevor er Nahrung zu sich genommen, suchte er die Delicquenten auf, bei welchen er noch drei Christen fand, die wegen schweren Verbrechen zu Pulver und Blei verurtheilt waren. Sofort erbat er sich eine Audienz beim Erzherzog Carl, und kniefällig sprach er folgende Bitte aus: „Kais. Hoheit, Herr Obercommandant! Morgen 12 Uhr beginnt die entscheidende Schlacht. Sechs Menschenleben schmachten im Kerker der letzten Stunde harrend. Ich bitte um Gnade für dieselben, und es wird der Gott Israels, nach Aussage unsrer Weisen Midoh kneged midoh, den morgigen Sieg an Ihre Fahnen heften und Tausenden von Menschen das Leben erhalten.“ Nicht wenig staunte Se. Kais. Hoheit, daß der Jude Mendl Lewuw für sechs und nicht bloß für die drei Glaubensgenossen flehte. „Es sei Ihnen Ihre Bitte gewährt, welche ich Euer Ehrwürden gewiß abgeschlagen hätte, wenn Sie nur für Ihre Glaubensgenossen um Gnade gebeten hätten.“ Am andern Tag trug Erzherzog Carl ein glänzenden Sieg über Napoleon davon.

## Feuilleton.

### Der Saustierer-Jude.

Ein Culturbild von Alexander Landsberg.

(Schluß.)

Vielleicht deshalb stellt Jacob es so ungeschickt an, wenn er später einmal Geld ausgeben will; er geberdet sich dabei in den meisten Fällen so unbeholfen, daß er zum Hohne herausfordert, und das, was bei ihm etwa Ignoranz sein mag, wird von der rasch urtheilenden Menge als prohenhafte Arroganz getadelt. Andere lernen vorerst, wie man ausgibt, und erst später zerbrechen sie sich den Kopf darüber, wie man Geld einnehmen könne.

Das Resultat liegt auf der Hand. Jacob, der Sohn des Abraham, ist reich geworden, und die Anderen müssen sich an ihn wenden, damit er ihnen aus den Verlegenheiten hilft doch... das gehört in ein anderes Capitel.

Jacob hat ein Weib genommen, ist selbstständig und kann sich darum mit der Rolle des Gehilfen bei Vater

und Schwiegervater nicht länger bescheiden. Ebenso wenig möchte er durch selbstständiges Dorfgelien die ohnehin starke Concurreriz noch vermehren. In einer anderen Provizortschast käme er auch schwerlich auf einen grünen Zweig; man würde ihm höchst unfreundlich begegnen, als einem „Zugereisten“, der da gekommen, den Glaubensgenossen das Leben zu erschweren, „den Bissen vom Munde wegzueissen.“ Er zieht darum nach der Residenz. Hier kann Jeder existiren, der etliche Gulden im Sack hat, sich nicht schämt, ein Bündel um die Schulter zu werfen und in den Häusern „Handel“ zu schreien. Jacob hat ein nettes Sümmdchen in der Tasche, er macht sich wahrlich blutwenig daraus, ein Bündel auf dem Rücken zu tragen — ist er doch dabei aufgewachsen! — eine kräftige Bassstimme besitzt er oben-drein, es wird also „mit Gottes Hilfe“ gut gehen und es geht gut!

„Handel! Handel!“

Du hörst ihn rufen, halb klagend, halb fragend. Tritt ans Fenster, das den Ausblick nach dem Hofraum gestattet. Nun sie Dir einmal den Mann unten an. Er hat Dich bemerkt und grüßt in devoter Weise: das ist unser Jacob, der Sohn Abraham's. Er lebt schon seit sieben Jahren in Wien und lebt vielleicht besser als ich, du, er, sie. Vielleicht? Zweifelsohne, denn seine Wünsche überschreitet nicht die Grenze des für ihn Erreichbaren; er will bloß vermögend werden und ist auf dem besten Wege dazu.

So wie du ihn jetzt siehst, zieht er jahraus, jahrein von Haus zu Haus, schachert und feilscht und bemüht sich, dir einen gebrauchten, abgenützten Gegenstand, ein Kleidungs-, ein Möbelstück, Dinge die dich in deinem Hauswesen nur noch geniren, um einen Pappenstiel abzukaufen. Dir macht der ganze Handel vielleicht nur Scherz, Jacob aber betreibt ihn ganz ernstlich, denn er bringt ihm Nutzen. Indessen ist auch seine Frau nicht müßig, Frau Frummet nämlich! Sie hat morgens die Kinder — der Herr hat ihre Ehe mit einem halben Duzend gesegnet — gewaschen, angekleidet und in die Schule geführt. Das frugale Mittagessen richtet die Magd her, die Frau aber nimmt eine Schachtel und einen Korb zur Hand und macht sich auf den Weg. In Schachtel und Korb liegen wohlfortirt Krawatten, Zahnbürsten, Kämmе, Hemdknöpfe, wohlriechende Seifen, Dele und Pomaden. Sie besucht die zumeist überfüllten Caffee's und Restaurants und versteht es wohl, ihre allerdings billigen Waaren anzupreisen: „Seine Seife gefällig, schöne Dame?“ „Belieben eine elegante Kravatte, junger Herr?“ „Spottbillig!“ „Primawaare!“ Wem sind diese mitunter lästigen Hausfirerinnen fremd?

Nachmittags macht sich Frummet auf den Heimweg. Da findet sie schon den Gatten, der seinen Vormittagskauf mit mindestens 50 Procent Nutzen in der „Judengasse“ losgeschlagen hat. Auch die Kinder sind aus der Schule nach Hause gekommen. Mann und Frau haben den ganzen Tag wenig zu sich genommen. Er hat morgens, als er das Haus verließ, in einem Branntweinladen einen Schluck gethan, ein Bröddchen dazu gegessen, und als es Mittag geworden, ist er ein zweitesmal in die Schnapsbude getreten, um sich zu erfrischen.

So lebt man billig, sogar in der Residenz. Auch die Frau hat ihren Bedürfnissen in nicht splendiderer Weise Rechnung getragen. Dafür schmeckt beiden das Mittagessen zu Hause recht gut, um so besser, wenn es auch den Kindern mundet. Nun gestatten sich der Hausierer und seine Frau eine Pause im — Geldverdienen.

Der Mann unterhält sich mit seinen Buben; er läßt sich von ihnen erzählen, was sie gelernt haben, und es freut ihn, daß die kleinen Jungen schon mehr wissen als er. Was werden sie nun erst wissen, wenn sie einmal groß geworden! Berechtigter Stolz erfüllt das Vaterherz, und er schwört sich zu, kein Opfer zu scheuen, damit aus den Knaben etwas Rechtes wird.

Die Frau beschäftigt sich indessen mit der Toilette der Kinder. Da muß sie ein Loch im Strumpfe stopfen, dort den zerrissenen Rock flicken, und so vergeht die Zeit und der Abend ist herangenahet. Jetzt heißt es neuerdings ins Verdienen gehen. Mann und Weib, ein jedes nimmt eine Waaren-Cassete, und vereint machen sich die Eheleute auf den Weg, um bald, dem Genre der Branche entsprechend, auseinanderzugehen. Sie trägt ihre Kravatten heute nach der westlichen Vorstadt, er seine Portemonnaies und Federmesser nach dem östlichen Theil; morgens geht's umgekehrt. Erst spät in der Nacht suchen Beide die Wohnung wieder auf, geben sich endlich der Ruhe hin, um zeitlich morgens neuerdings an die Lösung ihrer gemeinschaftlichen Aufgabe zu schreiten. Diese Lösung heißt: Reichwerden;

So fließen die Jahre hin. Die Leute sind nach einem Leben voll Plage und Mühseligkeit in der That reich geworden, und es ist ihnen gelungen, ihren Kindern eine vortreffliche Erziehung zu geben; diese werden mit der Zeit — trotz des Antisemitismus! — geachteter Stellungen in der Gesellschaft sich erfreuen, Aerzte, Advocaten, Großhändler, Gelehrte, Künstler sein.

Steht darum der jüdische Hausierer in der Residenz auf dem Aussterbe-Stat? Beileibe! Dafür sorgen die — Christen, und die Juden in Mattersdorf, Nikolsburg und Stanislaw. Vielleicht kommt einmal die Zeit, in der es auch den armen Christen in der Residenz einleuchten wird, daß Hausierern an sich nicht entehrend ist, daß man weit besser seiner Familie und der Gesellschaft dient, wenn man mit Zündhölzchen schachert, alte Beinkleider kauft und verkauft, als wenn man sich dem Bucherer in die Arme wirft, um endlich im Branntweinladen oder gar in den Fluten der Donau zu — ertrinken. Dann. . . dann. . . dann erst wird der „Hausierer-Jude“ aufhören, eine Specialität zu sein.

„D. Wchschrfst.“

## Literarisches.

Königthum und Staatswesen der alten Hebräer nach biblischen und talmudischen Quellen zc. von Mor. Ehrlich, Oberrabbiner zu Rechnitz.

Diese Studie, wie sie der gelehrte Verfasser mit Recht nennt, enthält nebst einem gediegenen Vorworte einundzwanzig Capitel folgenden Inhalts: a) die Regierungsform, b) Königs- und Priesterwürde, c) histori-

sche Anfänge und Entwicklung des Volkstums, d) Idee der Repräsentativ-Verfassung, e) Mos. Staatsideal, f) Zweck des mos. Staates, g) die Richter, h) Samuel, i) das Verlangen nach einem Könige, j) die Salbung, k) Diadem-Krone, l) das Szepter, m) der Thron, n) Rechte des Königs, o) Kriegsführung, p) Gesetzesvorlesung des Königs, q) die Thorarolle des Königs, r) Ehrfurcht vor dem Könige, s) Eigenschaften, t) Anmerkungen.

Schon aus diesem reichen Inhalte werden unsere Leser ersehen, daß der Verfasser seinem Gegenstand mit wahren Bienenfleiß gerecht zu werden bestrebt war und er wurde es auch! . . .

Der Verfasser, der sein Werk eine populärwissenschaftliche Studie nennt, zeigt nicht nur einen guten Styl und eine reiche Belesenheit, sondern auch ein vorzügliches Verständniß für politische und staatliche Einrichtungen. . . .

Als besonders verdienstlich müssen wir es dem gelehrten Verfasser anrechnen, daß es ihm gelungen ist nachzuweisen, wie dem jüdischen Volke das dynastische Gefühl und die Ehrfurcht vor dem Könige schon durch sein heiliges Schriftthum eingeprägt wurde. Was wir jedoch vermissen, daß ist die berechtigte Bestrafung bei Widersetzlichkeit u. s. w. gegen den König, wie die Stelle der Agada zu dem Verse: „Hischbaati“ . . . die dahin bezogen wird, daß wir selbst dann uns nicht gegen den König auflehnen dürfen, wenn er uns gegenüber selbst ungerecht wäre. . . . !

Indem wir wünschen, daß der geschätzte Verfasser nicht gar so selten auf dem literarischen Markt erscheine, geben wir uns der Hoffnung hin, daß das gegenwärtige Buch, das obendrein sehr hübsch ausgestattet ist, zahlreiche Leser und Anerkennung finden werde. —a—

### Ein israelitischer Volkskalender.

Außer Bibel und Andachtsbücher kennt das Volk und zumal das jüdische kein nothwendigeres Buch als den Kalender. Spielt dieser doch eine solch' wichtige Rolle im Hausleben und in dem Rituale, daß selbst die Gelehrtesten eines „Luach“ nie haben entzathen können. Heut morgen beansprucht die, mittlerweile zur Literatur herangewachsene, Masse der Kalenderbücher einen bemerkenswerthen Platz in dem Zeitschriftenfache einer Bibliothek. Allerdings haben sich solche Werke unter dem anspruchsvollen Namen „Jahrbuch“ von dem niedrigen Standpunkte eines bloßen „Kalenders“ auf eine höhere Stufe hinaufgeschwungen. Dieses Vorgehen der Herren vom Kalenderwesen hat das Gute an sich, daß ein Herausgeber solcher Bücher um gerechten Ansprüchen eines gebildeten Leserkreises zu entsprechen, Alles aufbieten muß sein Vorhaben dergestalt auszustatten, daß sein Buch lange vor dem angemessenen Termin auf dem Markte erwartet werde. Dieses können wir mit voller Genugthuung von dem Jahrbuche sagen, das unter dem Titel vorliegt: **Brandeis' illustrirter israelitischer Volkskalender für das Jahr der Welt 5646 (1885—86)**. Prag 1885 12o 106 S. stark. Der unermülich schaffende Jacob B. Brandeis tritt hiermit in den fünften Jahrgang

seiner Unternehmung und kündigt an, der vierte sei völlig vergriffen; der beste Beweis für die Lebensfähigkeit des Geleisteten. In der That versteht es der Verleger sein Büchelchen mit all den kleinen und großen Zuthaten versehen, welche dem Privaten sowohl als dem Kaufmann zu gute kommen; ja der intelligenteste Geschmack wird dem Eigenthümer Dank wissen für die im „Salon“ gebotenen, mitunter von einer brillanten Feder wie S. Kohn geschriebenen Artikel. Die Jahresrevue über 1884 vom Herausgeber selber läßt nichts, die politische Lage der Juden aller Nationalitäten Betreffendes, unerwähnt. Die jüdische Wissenschaft wird von demselben unter der Aufschrift „Dr. Leopold Junz,“ bedacht. Auch die Zuneigung der Ungarn vergewisserte sich Brandeis früher durch den Artikel „Moriz Wahrmann“, nun durch einen über „Coloman Tíza“ (mit Portrait). Daß auch G. Wolf, Blum und A. als Mitarbeiter figuriren, gereicht dem Unternehmen nur zur Zierde und Empfehlung. Wir hätten noch so Manches am Herzen über das geschickte Arrangement des Verlegers zu sagen, aber wir rathen jedem jüdischen Hause sich davon durch die eigene Börse zu überzeugen, denn der ganze Kalender ist für den Spottpreis von 36 Kreuzer überall zu haben. **M. H.**

### Gottesfurcht und Glauben.

Am siebenten Tage des jüngstvergangenen Besuchs hielt der Seminarist, Herr E. Herzog eine wahrhaft köstliche, geist- und gemüthanregende Predigt in der Seminar-Synagoge, welche sich des größten Beifalls des Auditoriums erfreute! Und wir geben hier das Exordium dieser Rede umso lieber als wir es als Ermunterung für die Zukunft betrachten. . . .

Die Einleitung lautete wie folgt:

(II. Buch Mos. 15. 1.) „Lobsingens will ich dem Ewigen, denn hoch erhaben ist er“. So klinge denn wieder auf du trautes Lied aus grauer Vorzeit Tagen, erschalle von Neuem in festlicher Stunde nach jener alten Weise, die noch kein Geschlecht ist müde worden mit dankbaren Lippen einer Welt zu verkünden, ertöne immer von Neuem in deiner schlichten Schöne und hehren Einfachheit, auf daß sich unser Herz daran aufrichte und unser Sinn daran ergöße und unser Geist die Schwingen rege in kühnem Fluge, denn schwer wie Blei lastet des Alltags Ungemach auf unserer Seele, des Erdenlebens starre Fessel hemmen den Himmel anstrebenden göttlichen Gedanken. Ihr Männer und Frauen! oh könntet ihr in flammender Begeisterung mit einstimmen in den gluterfüllten Lobgesang, welchen vor mehr denn drei Jahrtausenden Moses und Mirjam hatten angestimmt vor der ganzen Versammlung der Kinder Israels, die an jenem Tage die ersten Wonneshauer einer jungen Freiheit haben erbeben gemacht und die fast geblendet sind worden von jenen mächtigen Wunderwerken, welche in rascher Folge sich vor ihren schauenden Augen erschlossen hatten. Denn nicht dem Untergange des Feindes war der Sang bestimmt, wiewohl Egyptens Tyrannenherrschaft daran Schuld trug, daß Geist und Körper unserer Ahnen in knechtische Bande geschlagen waren, sondern dem großen Gotte der Väter zu Lob

und Preis, der ihnen aus dieser schmachvollen Gefunkenheit hat hervorgeholfen, der sie aus den umnachtenden Dunkel der Kerkerluft an das goldige Licht der heiligen Freiheit hat gezogen, ihm allein ist gewidmet und geweiht zu allen Zeiten dieser Siegesgefängnis, welchen die alltägliche, ermüdende Wiederholung seiner Würde und Herrlichkeit nicht hat entkleiden können, sondern eingebürgert in unsere Gotteshäuser und uns so lieb und werth und theuer gemacht hat. Als sollten die Schriftworte darauf angewendet werden: (V. Buch M. 31. 21.) „Und es wird geschehen, wenn viele, bange Leiden das Volk treffen werden, dann soll dieses Lied ihm in's Angesicht ein Zeuge werden, denn nicht wird es vergessen von seinen Nachkommen.“ Nein! sie ist noch nicht da die Zeit und soll insolange nicht hereinbrechen, als nur ein jüdisches Herz an der alten Lehre und ihren überkommenen Sätzen treulich festhält, da wir unsere eigene Geschichte zu Märchen und Sagen herabsetzen, da wir unser eingeleistetes Vollbewußtsein verleugnend die Erzählung von dem Auszuge aus Egypten als die Erfindung eines müßigen Geistesfehlers, die der Spaltung des Meeres als verworrenes Hirngespinnst in das schemenhafte Reich der Einbildung zu verweisen bemüßigt wären. Mit der überlegenden Miene einer klingernden Wissenschaft will man uns über unsere eigene Vergangenheit eines Besseren belehren, den kleinlichen Maßstab ihres nach Jahrhunderten zählenden Daseins wollen sie an den uralten Volksstamm anlegen, dessen Bücher Blatt für Blatt nicht nur Thatsachen zu berichten wissen, dessen Geschick vielmehr zu allen Zeiten eng verwoben war mit denen anderer Nationen ja auf dieselben mächtig einwirkten. Aber wehe, furchtbar wehe dem Volke, das an dem ehrwürdigen Bau seiner eigenen Geschichte zu rütteln wagt, das mit gottloser Hand die enggeschlossene Kette der Ueberlieferung gewaltsam durchbrechen will und in blindem Forschungseifer seine Erzväter und Väter zu abgeblassten Begriffen macht, denn es wird zu Schanden werden, selbst in den Augen der Andersgläubigen, welche heute mehr denn je besetzt von dem lauterer Triebe der unverfälschten Wahrheit emsig daran arbeiten dem Buche der Bücher Geltung zu verschaffen und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Schon fallen die Hüllen, welche Stadt und Land unserer Vorfäter neidisch verdeckten, schon tauchen die Denkmäler aus Thon und Erz vor den erstaunten Blicken einer zweifeltüchtigen Nachwelt auf, Steine sprechen Hohn der menschlichen Klügelei und legen mit schweigender Beredtsamkeit Zeugenschaft ab für unseren einstigen Aufenthalt in Egypten, den Auszug und für den Uebergang über das Schilfmeer. Des trotziges Geschlechtes von heute bemächtigt sich ein erhebendes Gefühl von Ehrfurcht für den mächtigen Lenker des Schicksals, ungewohnte Empfindungen vom Glauben an eine höhere Vorsehung ziehen ein in unsere Brust, wie in jenen wundervollen Tagen, da ein winziges Volk ist erstanden, das sich freiwillig erbot dieses Gefühl und diese Empfindung unter den Völkern und Nationen unermülich zu verbreiten. So laßet denn auch uns diesen Gedanken erfassen und als würdige Grundlage zur Festesbetrachtung den Satz des eben verflungenen Abschnittes wählen, welchen die

Schrift von unseren Vorfahren kündet (II. Buch Mos. 14 Kap. 31. V.) „Und das Volk fürchtete den Ewigen und es glaubte an den Ewigen und an Moses seinen Diener.“ Gottesfurcht und Glauben in der reinsten Lichtgestalt sollen uns in dieser festlichen Stunde beschäftigen, denn sie sind die stärksten Pfeiler unser Religion; beim Scheiden von der Pessach-Feier sollen sie als köstliches Angebinde uns mitgegeben sein für ein ganzes Leben.

\* \* \*

Was wir an den Reden unserer Seminarjünger zu tadeln haben, ist, daß sie die agadischen Perlen des Talmud und der Midraschim in dieselben nicht einweben, oder einzuweben verstehen, und das kommt daher, weil sie in ihrem reinwissenschaftlichen Streben die Agadisten vernachlässigen . . . was sehr vom Uebel ist — und doch könnten ja Zellinek, Sachs, Plesner, Meisel, Schmiedl und viele Andere wohl als Muster dienen!

## Inserate.

# Pensionäre

finden in einer  
gebildeten jüdischen Familie

2-6 in Wien

gewissenhafte Beaufsichtigung, Nach-  
hilfe in Schulgegenständen und  
Sprachen, gute Kost.

Beste Referenzen stehen zur Seite.

Gefällige Auskunft ertheilt Jda Barber,  
Wien. Oberen Donauufer Nr. 57.

## „The Gresham“

Lebensversicherungs-Gesellschaft in London.

Filiäle für Oesterreich:	Filiäle für Ungarn:
Wien, Giselstraße 1. Im Hause der Gesellschaft.	Budapest, Fr.-Josefsplatz 5. Im Hause der Gesellschaft.
Activa der Gesellschaft . . . . .	Frcs. 87,284.42.—
Zahreseinnahme an Prämien und Zinsen 30. Juni 1883. . . . .	17.134.226'05
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge und für Rückläufe zc. seit Bestehen der Gesellschaft (1848) mehr als . . . . .	149.800.000.—
In der letzten zwölfmonatlichen Geschäfts- periode wurden bei der Gesellschaft für neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der in den letzten 25 Jahren eingereichten Anträge sich auf stellt. Prospective und alle weiteren Aufschlüsse werden ertheilt durch die Herren Agenten in allen größeren Städten der Österreichisch- ungarischen Monarchie und durch die Filialen Oesterreich und Ungarn.	1.324.770,129.55